

Friede

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 51

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder Spitalgasse 24, Bern

22. Dezember

□ □ Friede. □ □

Don Adolf Frey.

Heil und Gnade trug die Stunde
Den in rauhes Joch Geschirrt,
Als der selige Gesang,
Als von steiler Sternrunde
Engelstimmen niederklang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Durch die Welt bin ich gegangen,
Rosen lockten mich und Mirten,
Bis die Zeit mich niederzwang.
Jetzt erharr ich voll Verlangen
Botschaft, die sich einst erschwang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Auf den Cristen, in den Klüften
Dürft' ich, ach, die Herde hirtens
Schnuchttiefe Nacht entlang,
Bis aus Sternenschimmerlüften
Wieder quölle der Gesang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

(Aus der Sammlung „Lyrische Bekenntnisse“. Verlag Rascher & Cie., Zürich.)

≡ Cäcilia. ≡

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

2

II.

Zwischen dem Hause des Schulallmächtigen Tobias Kempf und dem Julius Exer spann sich in der Folge ein um so regerer Verkehr an, je größer die Teilnahme des Lehrers für die Cilli wurde.

Die Kempfin wie ihr Mann hatten nach ihrer rauhen Art eine Schwäche für ihr schönes Kind und waren, ohne es selbst zu merken, ganz gefaszt darauf, daß es einen von ihrem Alltag abliegenden Weg machen würde. Es brauchte keiner großen Ueberredung Exers, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Musikbegabung der Cilli einer Förderung bedürfe und, weil es das Naheliegende war, so wurde beschlossen, ihr Unterricht im Klavierpiel erteilen zu lassen. Zwar war der zum Lehrer ausersehene Exer selbst kein Meister in dieser Kunst, hatte aber im Seminar die Anfangsgründe sich angeeignet und getraute sich, die Aufgabe zu übernehmen. Der Sache leistete der Umstand weiteren Vorschub, daß der Sternwirt sein altes Klavier loszuschlagen wünschte, das seit unendlicher Zeit in der Wirtsstube gestanden und bei so mancher Tanzbelustigung sich müde gesungen hatte. Zwar versagte dem Klaviergreife die Stimme auf dem und jenem Tone, auch fehlte das eine Pedal, das ein allzueifriger Spieler mit seinem harten Schuh ihm einmal abgetreten hatte, allein wie der Notlehrer, der Juli, so schien auch der Notklimperkasten für die ersten Kunstübungen der Cilli zu genügen.

So bescheiden und unzulänglich die Mittel zum Zwecke auch waren, so gestaltete sich doch Cäcilias Unterricht für den Lehrer wie für die Schülerin zu einem weiteren Anlaß, sich über den Alltag zu erheben und einander, ohne daß sie es merkten, von Herzen gut zu werden. Es war fast drollig, wenn es nicht rührend gewesen wäre, mit welcher wachsender Bewunderung Cäcilia, das Kind, auf den Schwärmer und Lehrer, mit welcher zunehmendem Staunen dieser wiederum auf das sonderbare Pflänzlein, seine Schülerin, sah. Sie begegneten einander äußerlich mit Zurückhaltung und Befangenheit und kamen selten dazu, mehr zu reden als was der Unterricht verlangte. Nur einmal, als im nahen Hauptorte eine Liebhabertruppe ein Theaterstück aufgeführt und Exer, der Lehrer, eines Sonntags seine Schulkinder hingeleitet hatte, fragte dieser die Cilli am nächsten Tage, wie es ihr gefallen habe.

Das Mädchen sah mit sinnenden Augen ins Leere und antwortete, während ein Seufzer seine Brust hob: „Ich kann es gar nicht mehr aus dem Gedächtnis bringen.“

„Da müßtest Du erst einmal in einer großen Stadt in ein Theater kommen,“ bemerkte Exer. Und, während Cilli mit ihren Blicken förmlich an seinem Munde hing, erzählte er, wie er in seiner Studienzeit oft ins Theater gegangen. Von „Wilhelm Tell“ berichtete er und von der tapferen „Jungfrau“, von dem Mohren Othello und von den „Nibelungen“ und ihrem Riesenkampfe. Einen